

wespennest//166//leseprobe

2_	SPIELFORMEN DES WIDERSTANDS	wespennest_buch
Editorial	46_	104_
4_	Thomas Stangl	Klaus Bonn
Edgar Piel	Revolution und Sehnsucht. Im Möglichkeitsraum des Vergangenen	Barbara Köhler: Neufundland / 36 Ansichten des Berges Gorwetsch
Apocalypse Now. Fortschrittstraum und Katastrophenangst bei Elias Canetti	56_	105_
8_	Peter Moeschl	Dieter Sperl
Gábor T. Szántó	Protest und Empörung – Zum politischen Paradox von Identität	Peter Pessl: Der Tempel der Lu
Heimkehr	62_	107_
19_	«Spuren der Besiegten» – Brauchen wir Widerstand?	Klaus Kastberger
Clemens Umbricht	Surrealistisches Kripoverhör von Unterkommissar	Antonio Fian: Alles Glück dieser Erde
Gedichte	Chiaro Coraggio Lepusis mit dem Geschichtsausgräber	108_
22_	Hellmut G. Haasis	Ingo Flothen
Astrid Schleinitz	69_	Monika Maron: Zwischenspiel
Prosastücke	Lars-Ole Walburg	108_
24_	Last exit Widerstand. Theater in Zeiten der Überforderung	Manuela Schwärzler
Nicolae Prelipceanu	72_	Gaétan Soucy: Das Mädchen, das die Streichhölzer zu sehr liebte
Gedichte	Martin Behr	110_
27_	Unbequeme Aktivisten. Einige Überlegungen über die Möglichkeitsformen von Widerstand in der (bildenden) Kunst	AutorInnen, Anmerkungen, Buchhandel
Thomas Kunst	77_	
Gedichte	Brigitte Kratzwald	
30_	The power to refuse – Commons und Widerstand	
Bargfeld zum 100. Geburtstag von Arno Schmidt	82_	
Text und Bild: Tom Stern	Harald Welzer, Ilija Trojanow	
40_	Der Punkt, an dem es weh tut, oder: Wie viel Bildung braucht Widerstand? Ein Gespräch	
Alessandro Leogrando	88_	
Zwei oder drei Dinge über Albanien. Reisenotizen	Zakhar Prilepin	
	Tote, genau abgewogen. Über Warlam Schalamow und die «progressive Menschheit» Fotos: Archiv Alexander Sobatkin	
	92_	
	Marcel Beyer	
	Wirkliches erzählen Fotos: KollektivRetina	

Peter Moeschl
**Protest und
Empörung**
Zum politischen
Paradox von Identität



Spätestens seit der neuen Weltwirtschaftskrise ist politische Ent-rüstung salonfähig geworden. «Empörung», «Wut» und «Mut» gehören bereits zum guten moralischen Ton der besorgten Bür-ger. Dadurch werden auch die vielfältigen Motive und Äuße-rungsformen der aktuellen politischen Proteste nicht mehr nur als Umtriebe von «gesellschaftsfeindlichen» Chaoten, sondern (zumeist) als legitime Initiativen von verantwortungsbewussten Bürgern wahrgenommen. Von dieser gesellschaftskon-formen Bewertung bleibt auch die Selbsteinschätzung der hier politisch Aktiven, der Aktionisten, nicht unbeeinflusst. Deren Selbstsicht unterscheidet sich oft nicht mehr von ihrer Außen-wahrnehmung durch die (mit-empörte) bürgerliche Gemein-schaft. – Und das ist auch nicht wirklich verwunderlich. Schließ-lich ist es gerade der auf die anderen, auf das Publikum schielende, quasi-theatrale Protest, der den Erfolg eines demonstrativen, passiven, und in diesem Sinne gewaltfreien, Widerstands her-beiführen soll. Es geht dabei weniger um eine spezifische, aus-formulierte und explizit geäußerte Gesellschaftskritik. Vielmehr *zeigt* man sich hier in seiner Situation als Betroffener – als Preka-risierter, Arbeitsloser, Ausländer oder anderwärtig von (und in) der Gesellschaft Ausgeschlossener. Man stellt seine eigene un-möglich gewordene Existenz, sein «falsches Sein» (Adorno) in einer falschen und als falsch empfundenen gesellschaftlichen Ord-nung zur Schau – und das auch ohne einheitliche und ohne ein-deutige politische Aussage.

Interessant an den neuen Protestbewegungen ist also deren Mangel an elaborierten und theoretisch fundierten Aussagen, wie sie noch bis herauf zu den 68ern den politischen Protest gekenn-zeichnet haben. Um dem eigenen Widerstand Ausdruck zu verlei-hen, ist die explizite politische Artikulation in den Hintergrund getreten. Vorrangig soll die Öffentlichkeit direkt, mittels Demon-stration der eigenen Lage, angesprochen werden. – Die ideellen Konzepte des Protestes lösen sich dabei allerdings oft in ein hete-rogenes Gemenge von politischen Einzelanliegen der verschiede-nen Gruppen auf. Allein das gemeinsame Auftreten «der Vielen» soll hier die Klammer für deren Einheit bilden. An dem Problem der inhaltlichen Divergenz vermag aber auch eine Solidarität be-schwörende Einheitlichkeit der Aktionen nichts Wesentliches zu ändern. Eher noch scheinen damit die tieferen Gründe der Pro-blemlage verdeckt zu werden. Es genügt nicht, wenn man sich im Rahmen der Aktion als «alle», nämlich als alle vom Wirtschafts-system Geschädigte (die berühmten 99%), betrachtet und sich dann als eine Einheit der Opfer empfindet. Hier werden nämlich die verschiedenen (und oft noch unklaren) Anliegen – im Wege ihrer symbolisch überhöhten Präsentation – weniger erörtert als bloß sinnlich ansprechend dargestellt. Das hat natürlich auch sei-ne positiven Seiten: Die gebotene Themenvielfalt kann dabei so «kreativ» inszeniert werden, dass sie sogar einer locker gehand-habten Selbstironie der Fordernden Platz zu bieten vermag. Diese antifundamentalistische Attitüde macht die modernen Protest-bewegungen gleichermaßen sympathisch und offen für die ver-schiedensten Kommunikationsformen nach außen. Sie macht damit wohl auch deren großen Erfolg bei ihren (eventartigen) Re-krutierungsbemühungen von empörten Bürgern aus. Inhaltlich aber müssen diese Protestbewegungen dadurch vage bleiben, so-dass ihnen auch nicht einfach wegen ihres lockeren Auftretens eine «reflexive Kritikfähigkeit» zugesprochen werden kann (wie das so manche begeisterte Sozialwissenschaftler behaupten). Letzt-

lich müssen nämlich diese vielgestaltigen, oft nur angedeuteten, und auch wechselnden Darstellungsformen des Protestes als ein grundlegendes Problem für die Fassbarkeit und Ansprechbarkeit der politischen Inhalte angesehen werden. Zum einen besteht die Gefahr, dass die politischen Inhalte in einem ereignishaften Sich-selbst-Feiern verschwimmen, jedenfalls aber nicht zu einer wei-terreichenden analytischen Durchdringung der Problemlage bei-tragen. Zum anderen wird dadurch auch die, erst über eine Präzi-sion der Inhalte mögliche, Kontinuität der Protestbewegung in Frage gestellt. Die Sache steht und fällt dann mit ihrer Inszenie-rung. Mit einem Stocken der Inszenierung wäre auch die Implosi-on der politischen Wirksamkeit zu erwarten. Hat man nämlich zunächst alle (irgendwie) Empörten auf seiner Seite, so läuft man später Gefahr, dass sich die, in ihrer Tiefendimension unbestimm-ten und derart unausgegorenen, politischen Forderungen mit der emotionalen Erschöpfung (der Akteure, ebenso wie des Publi-kums) wieder verflüchtigen.

Nichtsdestotrotz sind die neuen Agitationsformen der heuti-gen Protestbewegungen auch zu würdigen. Will man nämlich die politischen Aussagen nicht einfach nur im öffentlichen Raum deponieren, sondern – darüber hinaus – die politische und ge-sellschaftliche Fantasie der von der Krise Betroffenen (und das sind wir letztlich alle) anregen und erweitern, so darf man den Protest nicht bloß «vernünftig», nicht nur über eine kognitive Distanz vermittelt, artikulieren. Man muss vielmehr auch das Wahrnehmungs- und Vorstellungsvermögen der Menschen sinn-lich-direkt beeinflussen, man muss bis auf die sinnliche Ebene des – auch körperlich empfundenen – Erfasst-Seins vordringen. Gerade das macht die unabdingbare performative Dimension von allen erfolgreichen Protestaktionen aus, die sich deshalb vor allem auf einer sinnlichen, einer ästhetischen, Ebene bewegen. Das erklärt auch den ausgeprägten Hang dieser Aktionen zu einer Ästhetisierung ihres Protestes, ihren Hang zur Ästhetisierung von Politik. Nur so kann man sich effektiv gegen die, von den Herrschenden als alternativlos dargestellten, hegemonialen Be-schränkungen im eigenen Denken *und* Empfinden wehren. Erst hier, auf dieser Ebene, werden die Bedingungen der Möglichkeit zu einem *die ganze Person erfassenden* Andersdenken ausgebildet und entwickelt. Mit anderen Worten: Auch die dem Protestden-ken zugrunde liegende Wahrnehmungs- und Vorstellungsebene muss von den politischen Überlegungen erreicht werden. Erst dadurch können die uns in unserer heutigen Lebenswelt einge-impften «falschen» Selbstverständnisse im Denken *und* Handeln aufgebrochen werden. Derart kann auch der neue politische Pro-test nicht nur die ausdifferenzierte rationale Ebene von politi-schen *Aussagen* betreffen, er muss vielmehr noch die (darüber hinausgehende) Dimension der politischen *Äußerung* erreichen. Erst damit betrifft er die – körperliche – Position, von der aus wir sprechen, und macht betroffen ...

Aussage und Äußerung, Sinn und Sein

Jede politische Aussage sollte daher, ja muss, zugleich auch von-seiten ihrer kontextuellen Einbettung, ihrer Positionalität, be-trachtet und reflektiert werden. Nur so kann auch der (jeweils als ein Besonderer in Erscheinung tretende) Anspruch der Aussage auf politische Allgemeingültigkeit adäquat beurteilt werden. –

Allerdings setzt nicht nur die politische Aussage eine Reflexion der eigenen Position, das heißt ihres politischen Seins in der Gesellschaft (dem Ort, von dem aus gesprochen wird), voraus. Gleichmaßen ist zu beachten, dass auch jede Äußerung eine erkennbare (und erst als solche rational verhandelbare) Aussage als theoretische Grundlage benötigt, zu der sie – gleichsam als deren Verkörperung – Stellung beziehen kann. Aussage und Äußerung setzen sich hier – quasi als Sinn und Sein – wechselseitig voraus und können daher auch nur in Gestalt eines (ontisch/ontologischen) Entwicklungswiderspruches (sprich: dialektisch) politisch produktiv werden. – Mit Lacan könnte man in Bezug auf Descartes (und dessen radikale Trennung von *res extensa* und *res cogitans*) illusionslos behaupten: Dort wo ich denke, bin ich nicht; und dort, wo ich bin, denke ich nicht. Mit anderen Worten: Das Denken entkörperlicht mich durch seine kognitive Distanz, es besitzt aber selbst eine unabdingbare – allerdings immer nur verschobene – körperliche Dimension, indem es sich über den Körper und in der Welt (also performativ) *vollzieht*. Diese körperliche Dimension des Denkens ist zwar niemals mit dem von ihm behandelten Sein ident, sie ermöglicht aber gerade in ihrer verschobenen, in ihrer differenziellen, Stellung eine gesellschaftlich offene körperlich-geistige Entwicklungsdynamik ...

Waren die klassischen politischen Protestbewegungen von ihren mehr oder weniger ausdifferenzierten, jedenfalls aber expliziten ideologischen Aussagen getragen, so scheint es heute, in Zeiten der *implizit* wirksamen (und durch hegemoniale Selbstverständlichkeit unsichtbar gewordenen) kapitalistischen Ideologie, ebenfalls unmöglich, alternativen politischen Forderungen durch eine explizite Erörterung Gehör zu verschaffen. Viel eher gelingt es da schon, durch eine zwar wenig spezifische, aber exaltierte (Selbst-)Inszenierung Aufmerksamkeit zu erregen. Diese Chance versuchen nun die neuen politischen Protestbewegungen für ihre Anliegen nutzbar zu machen. Das allerdings um einen hohen Preis: Damit wird nämlich die *konstative* Funktion von Aussagen durch die *performative* Dominanz des Aussagemachens, der Äußerung, verdrängt – und das mitunter so massiv, dass die eigentlichen politischen Inhalte nicht mehr deutlich erkennbar werden können.

Solch ein performatives Vorgehen mag – gerade wegen seiner direkten Praxisbezüge – wirkungsvoller als ein theoretisch artikulierter Protest sein. Gewiss ermöglicht es auch eine, durch den inszenatorischen Charakter irritierende und zur Reflexion anregende, Selbstrelativierung – ja sogar eine gewisse Selbstironie, welche den dogmatischen politischen Ausdrucksformen in den eigenen Reihen Grenzen zu setzen vermag. Gleichmaßen kann dadurch auch Zeit und Raum für demokratische Lernprozesse innerhalb der Bewegung gewonnen werden: Man kann hier das in der Gesellschaft, was man allein schon wegen seiner asozialen Erscheinungsformen bekämpfen möchte (wie etwa die Globalisierung, die Spekulation, die Korruption et cetera) in den noch vagen Konturen seiner politischen Gegnerschaft anvisieren, ohne dabei den eigenen (und oft noch unausgegorenen) theoretischen Vorstellungen (über die ursächlichen gesellschaftlichen Zusammenhänge) verpflichtet zu sein. Man ist nicht von vornherein gezwungen, seinen Unmut über das herrschende System mittels eigener, ausdifferenzierter Gegenkonzepte rechtfertigen zu müssen. So gesehen ließe sich hier sogar von einem gewissen «learning by doing» sprechen.

Allerdings besteht dabei die Gefahr, das eigene Nach- und Weiterdenken im Rahmen des Aktionismus einzustellen beziehungsweise sich überhaupt nur mehr als künstlerische Aktion zu verstehen und dann in einer Ästhetisierung der Politik (als einem illusionären Ersatz für die zu erstrebende neue Lebensform) zu verlieren. Gleichmaßen lauern auch ethische Fallen, die gerne vom politischen Gegner für die Vereinnahmung von Protestbewegungen zum Einsatz gebracht werden. Es geht dabei um eine ethische «Verüberallgemeinerung» (und Fehlreduktion) von politischen Inhalten: Bei gleichzeitiger ethischer Würdigung der politischen Inhalte wird hier die Auflösung des Politischen schlechthin betrieben. Slogans wie «Der Mensch bräuchte einfach nur gut zu sein» beziehungsweise «Der Mensch ist böse, des Menschen Wolf» – das sind die jeweils positiven und negativen Ausdrucksformen einer ethischen Entpolitisierung, die uns auch aus der allgegenwärtigen Klage über Gier und Neid bestens bekannt ist.

Angesichts solcher und ähnlicher Gefahren fragt man sich natürlich: Wofür tritt man ein, wenn man im Grunde doch nur weiß (oder genauer: nur spürt), wogegen man ist? Kann es da überhaupt schon eine positiv fassbare Alternative geben, die den eigenen Protest trägt? – Gewiss darf einen die Tatsache, dass man im Stadium der ersten Empörung keinen gesellschaftlichen Gegenentwurf anbieten kann (der dem Stand der zivilisatorischen Er rungenschaften Rechnung zu tragen vermag), nicht entmutigen. Man darf sich nicht von denen in die Irre führen lassen, die meinen, dass wir trotz allem, was wir weltwirtschaftlich an Missständen erleben, noch immer in der besten aller möglichen Welten leben. Man darf sich weder vom (vermeintlichen) Wissen solcher Systembefürworter noch vom eigenen (Noch-)Nichtwissen täuschen lassen. Bloß weil keine gesellschaftliche Patentrezepte auf der Straße liegen und die (gewiss nie endende) Theoriearbeit im Wesentlichen erst zu leisten ist, sollte man nicht resignieren. Wir brauchen aber auch nicht zu glauben, dass die letztlich unumgänglichen theoretischen Konzepte von anderen erarbeitet werden oder dass sich diese im Rahmen eines bloß performativ orientierten politischen Aktionismus von selbst ergeben könnten. Was sich nämlich in solch einer politischen Praxis ergeben wird, sind rituell-zwanghafte (und damit reflexionslose) Wiederholungen der verschiedenen Stehsätze aus den bisherigen Theorien – und zwar als Reaktivierung von Gemeinplätzen. Diese müssen durchaus nicht falsch sein. Neue und für die aktuellen Herausforderungen weiterführende ideelle Konzepte entstehen aber nicht einfach als ein unmittelbarer theoretischer Ausfluss aus performativen Praktiken, wie man das vielfach zu erwarten scheint. Deren «theoretische Produktivität» besteht meistens – wie auch durch bittere Erfahrung gezeigt werden kann – in einer bloßen Affirmation des Bestehenden. «Knie nieder und du wirst glauben» ist der hier wohl am besten Auskunft gebende Satz von Blaise Pascal. Diese ideologiebewahrende Wirkung der «reinen» Performativität betrifft dabei nicht nur jedes hinlänglich bekannte Sich-selbst-Feiern eines herrschenden Systems (sei es nun politisch, wirtschaftlich oder religiös). Sie betrifft sogar die performativen Gegeninszenierungen des politischen Protestes selbst, der sich dann – durch Ästhetisierung selbstbelügend – in einer gesellschaftlichen Nische einzurichten vermag. Damit verpuffen solche politische Aktionen in Form von gut konsumierbaren Events. Sie sind von vornherein dazu verurteilt, einen systemisch

integrierten «professionellen» Protest abzugeben und stärken damit das herrschende System. Die abgedroschene Rede von den (letztlich systemkonformen) «Berufsdemonstranten» findet hier ihre bedauerliche Rechtfertigung ...

Differenz und Identität

Nach seiner Karriere in der Psychologie und seiner Popularisierung durch die Politik scheint sich der Begriff «Identität» in den Sozialwissenschaften als analytische Leitkategorie durchzusetzen. Derart braucht es auch nicht zu verwundern, dass dieser Begriff heute zur Charakterisierung der neuen politischen Protestbewegungen herangezogen wird. Allerdings wird hier Identität in ihrer negativen Variante, als sogenannte «Postidentität», verwendet.

Spätestens seit Hegel als ein abstraktes Konzept kritisiert (und wegen seiner Intention zu einer unerreichbaren Selbstvergewisserung belächelt), schien das Identitäre für die Philosophie nicht mehr als das Hyperstabile, das Leblose am Leben, zu erfassen – «ident ist man dann, wenn man tot ist» ... Demgegenüber bemächtigte sich jedoch die Psychologie dieser Kategorie und hatte damit auch einen durchschlagenden Erfolg in der Öffentlichkeit. Die Psychologie verwendete den Begriff Identität, um ihn *dynamisch*, zur Beschreibung von psychischen *Prozessen* (und zwar denen der Identifizierung) einzusetzen. Damit war das Konzept der Identität mehr als rehabilitiert, es schien der psychologischen Wissenschaft gänzlich neue Dimensionen zu erschließen und ließ sich zugleich, in seiner Evidenz, für den Alltag gebrauchen. – Die mittlerweile schlagwortartige Verwendung von Identität sollte jedoch zu denken geben. Auch müsste der hier noch immer anhaltende Enthusiasmus einer näheren Betrachtung unterzogen werden: Trotz der löblichen Absicht, bisher nur statisch betrachtete *Seinszustände* mit Hilfe von Identität auf die Dynamik von *Veränderungsprozessen* zurückzuführen (und als solche zu analysieren), haben sich nämlich die Auswirkungen dieser Bemühung kontraproduktiv erwiesen: So gibt es heute kaum einen derart semantisch verwahrlosten Begriff wie den der Identität, welcher bereits in allen Varianten der Trivialpsychologie herumgeistert und dort das Gegenteil von jenem dynamischen Aspekt einbringt, zu dem er ursprünglich angetreten war: «Sei ganz du selbst!» oder «Werde, was du bist!» – das sind die bekannten Imperative aus der Management- und Ratgeberliteratur, welche letztlich wieder alle Erkenntnisprozesse auf die Statik von Seinszuständen reduziert und im Immergleichen des bloßen Selbstseins verstetigt. Der Intellekt könne sich dabei – so meint man – im Zustand des, auf ein imaginäres Ich zurückgebundenen, «reinen Seins» selbst erfahren ...

So etwas könnte natürlich bloß den unliebsamen esoterischen Begleiteffekt einer missbräuchlichen Begriffsverwendung von Identität darstellen. Vielleicht aber wird hier – über Trivialisierung und Vulgarisierung – gerade das an diesem Begriff enttarnt, was im Grunde schon immer – gleichsam als ein Geburtsfehler seiner Konzeption – in ihm verborgen lag: Die symbiotische Sehnsucht, den grundlegenden Widerspruch zwischen «Denken» und «Sein» – man denke hier wieder an die Lacan'sche Radikalisierung des Descartes'schen Dualismus – zu harmonisieren und diese Zwangsharmonie über die begriffliche Einheit «Identi-

tät» auf Dauer zu stellen. Mit anderen Worten: Der Begriff Identität vereinigt immer schon das (und verdeckt damit das), was in einer Differenz (in einer differenziellen und differenzierenden Funktion) gedacht werden müsste. Man vergibt sich damit die Chance, Denken und Sein in der (immerhin möglichen, aber keineswegs notwendigen) Dimension eines *Entwicklungswider-spruches* entfalten zu können ...

Hat man aber einmal sein Denken dem imaginär geschlossenen Konzept der Identität verschrieben, so landet man unweigerlich bei dem Persönlichkeitskonzept einer substanzialistischen Ichpsychologie, die alles, auch die Dynamik der Denkprozesse, nicht anders als Seinszustände (und zwar in Form von kodierten Befindlichkeiten) anzusehen vermag. Ist derart das Denken unter das Sein subsumiert, so ist auch jede kognitive Distanz des Denkens gegenüber dem (eigenen wie dem fremden) Sein verschwunden und ein Denkstillstand (in einem als umfassend empfundenen Sein) erreicht. Die spezifischen Inhalte, die das Denken in Form von expliziten Aussagen zu behandeln hätte, sind unter solch einem Aspekt der sachlich-distanten Erörterung unzugänglich und irrelevant geworden. Das Wie der Äußerung hat das Was der Aussage restlos verschlungen. Dieser imaginär aufgeladene Seins-Psychologismus hintertreibt damit auch jedes Emanzipationsbestreben des Intellekts gegenüber dem (als umfassend konzipierten) Befinden. Die theoretische Auseinandersetzung mit den gebotenen Inhalten erschöpft sich dann darin, dass man alle Aussagen, alle Texte, nur mehr «zwischen den Zeilen», nicht aber «in den Zeilen», zu lesen vermag – und Letzteres auch gar nicht versucht. So braucht man sich nicht mehr mit den Inhalten der Aussagen auseinanderzusetzen und kann sich, allein schon über die Art der Äußerung, in seinen vorgefassten Ansichten bestätigt fühlen. Derart ist es gerade das (differenzierende) Wechselspiel zwischen Aussage und Äußerung, welches als *das* persönlichkeitspezifisierende Moment der menschlichen Entwicklung verloren geht. – Selbst in der Psychoanalyse genügt es nicht, der Äußerung die alleinige Aufmerksamkeit zu widmen (um etwa zu dem, von Lacan postulierten, «vollen Sprechen» zu gelangen). Auch wenn der psychoanalytische Fokus in Richtung der Äußerung verschoben ist, so muss auch hier die Aussage in ihrer inhaltlichen Relation zur Äußerung Beachtung finden.

Dass jetzt ein identitätsgeleiteter Psychologismus auch in den Sozialwissenschaften Schule machen konnte, ist keineswegs verblüffend. Schließlich erlaubt er jede Menge Zuschreibungen ohne sich mit den explizit verfolgten Inhalten (etwa der Politik) auseinandersetzen zu müssen. Er öffnet auch hier einer (weniger gleich- als) freischwebenden Aufmerksamkeit Tür und Tor und verleitet zur Projektion. Damit verwandelt er die Sozialwissenschaften zu schablonenanlegenden Ideologieträgern. Wissenschaftliche Suchbewegungen, seien sie nun empirisch oder theoretisch, sind dann kaum mehr von Nöten – man denke nur an die aktuelle Konzeption und Artikulation von Politik. Als wesentliche Unterscheidungsmerkmale von Politik(en) fungieren heute nicht mehr deren Ziele (und andere explizite Inhalte), sondern ihre Befindlichkeit, ihr Zustand als identitär oder postidentitär.

Zwar werden unter dieser, auf die Identität verengten, Sichtweise die neuen Protestbewegungen nicht mehr als identitär, sondern als postidentitär eingestuft. Man darf sich aber durch diese Wortwahl nicht täuschen lassen. Mit dem Terminus «postidentitär» ist das Identitätskonzept selbst noch keineswegs über-

wunden. An der heute aktuellen Zuschreibung «postidentitärer politischer Protest» ist nämlich weniger das Präfix «post» bemerkenswert. Dieses wäre ja – allerdings nur *innerhalb* des Identitätskonzeptes – als identitätsverneinend konzipiert. Vielmehr muss man sich hier fragen, warum Politik *überhaupt* unter dem Aspekt der Identität (und Postidentität) verhandelt werden sollte. Wenn nämlich die früheren politischen Protestbewegungen wegen ihrer deutlichen (und um Konsistenz bemühten) politischen Aussagen von den heutigen Sozialwissenschaften mit der Zustandsbeschreibung «identitärer Protest» belegt werden, so klingt das geradezu absurd. Hier wird das Befindlichkeitsvokabel Identität, das ein In-sich-Ruhen suggeriert, zur Beschreibung von zukunftsorientierter Entwurferstellung – eines identitätsüberschreitenden Sich-voraus-Seins via eigene Projekte – missbraucht. Zu den Zeiten des direkten politischen Protests sorgte man sich nämlich am wenigsten um die eigene Befindlichkeit, man sorgte sich nicht um Identität. Vielmehr versuchte man seine Forderungen unter dem Primat einer politischen Theorie kausal und nachvollziehbar zu begründen – wenn auch oft falsch und auf einem inadäquaten theoretischen Niveau. Jedenfalls aber wurden die Fragen nach der Art der politischen Äußerung denen nach den Inhalten der Aussage nachgeordnet. Politisch ausschlaggebend war die Frage: «Was wollen wir, was haben wir zu sagen?» und weniger «Wer (und wie) sind wir?» Derartiges wurde bloß rückbezüglich auf die Inhalte erörtert. Man bezog sich also über die Aussage auf die Äußerung, über das Konstantive auf das Performative. Heute, in einer Zeit, in der überall die Frage nach der Identität Priorität hat, bezieht man sich über das Performative auf das Konstantive. Man bezieht sich über die Äußerung auf die Aussage – und das in einer so umfassenden Weise, dass man gar nicht mehr merkt, wenn einem dabei der Inhalt der Aussage abhanden gekommen ist. Nichtssagende Gemeinplätze müssen dann als Surrogate für die Inhalte herhalten und bringen damit als bloße Stehsätze jedes differenzierende Denken zu einem – bestenfalls meditativen – Stillstand ...

Systemstabilisierender Protest

Seit dem sogenannten Ende der Geschichte 1989 – soll heißen: seit dem Ende aller nichtkapitalistischer Ideologie – ist heute, in Zeiten des allgegenwärtigen, vor allem aber praxisimplizit und daher weniger augenfällig (nämlich sachzwanghaft) herrschenden Kapitalismus, jede grundsätzliche politische Kritik an diesem System obsolet. Sie ist gewissermaßen «undenkbar» geworden – und das sogar für die schmerzhaft Betroffenen und die Gegner des Systems selbst.

Wenn aber unsere (sachzwanghaften) Lebensvorgaben, unter denen wir uns spätestens seit der Krise alles andere als wohlfühlen, keiner theoretischen Kritik mehr zugänglich sind, dann bleibt als politischer Protest nur mehr die Aktion selbst, und hier im Besonderen die Demonstration, das Aufzeigen der prekären Verhältnisse – mit einem Wort: politische Performativität. Unter diesen im Grunde a- oder sogar antiintellektuellen Erfordernissen haben sich die neuen politischen Protestbewegungen (und ihr mehr oder weniger unreflektierter Aktionismus) herausgebildet. Daraus erklärt sich auch deren «vernünftige Unvernünftigkeit», ihre Aversion gegen jede tief greifende Theorieprodukti-

on, die in diesem Rahmen als «fundamentalistisch» empfunden und als solche abgewertet werden muss. Gewiss erklärt das zugleich auch die allgemeine Anerkennung und die moralische Breitenwirkung der Bewegungen. Damit aber aus den anfänglichen Erfolgen eines performativen Protests ein substantieller gesellschaftlicher Wandel resultieren kann, ist eine adäquate Theoriearbeit zur Erstellung politischer Ziele und Entwürfe unumgänglich.

Diese von den Aktionisten unterlassene Theoriearbeit scheint heute von den sie beobachtenden Sozialwissenschaften selbst übernommen zu werden – das aber in einer paradoxen Weise: Mit der Einführung und Popularisierung des Identitätskonzeptes haben die Sozialwissenschaften den Protestbewegungen ein Mittel zur Verfügung gestellt, sich auf eine bestimmte, psychologisierende Weise selbst wahrzunehmen. Ähnlich den Wirkungsweisen einer *self fulfilling prophecy* haben sie damit einen entscheidenden Einfluss auf die konkrete Politik der Protestbewegungen gewonnen. Sie haben aber dadurch, dass sie den Fokus auf identitäre Befindlichkeit legten, nicht die (kritische) Selbstreflexion unterstützt, sie haben vielmehr zu einer narzisstischen Selbstbeichtigung (mit anschließender Selbstgefälligkeit) verleitet: Man gefällt sich heute in seinen ästhetischen und moralischen Inszenierungen, hinter denen die politischen Inhalte mehr und mehr verschwinden. Unter dem Pseudoanspruch einer permanenten Änderung darf sich nämlich im Grunde nichts ändern, um die eigene Attitüde des Revolutionär-Seins – identitär – aufrechterhalten zu können.

Es gibt ein prominentes Beispiel für das Scheitern eines derartigen Identitätskonzeptes *avant la lettre*. Es betrifft die Arbeiterklasse, das Proletariat, in seiner Funktion als Avantgarde für die gesellschaftliche Umwälzung des Kapitalismus hin zum Kommunismus. Bekanntlich entspringt diese Vorstellung Marx und Engels, welche dem Proletariat – als der vom Kapital unmittelbar betroffenen und ausgebeuteten gesellschaftlichen Klasse – die Rolle des Agenten in der Revolutionierung von Arbeit und Gesellschaft zugeordnet hatten. Zwischenzeitlich sollten die Arbeiter sogar – so Lenin – die Rolle der Herrschenden in Gestalt einer Diktatur des Proletariats übernehmen. Das führte – gerade in Zeiten des dominierenden Industriekapitalismus – zu einer, über das boomende gewerkschaftliche Denken vermittelten, Fehleinschätzung in großen Teilen des (ehemals breit aufgestellten) Proletariats in Bezug auf seine eigene Aufgabe im Klassenkampf: Da ja das Sein das Bewusstsein bestimme, und das, wie vielfach vermutet, umfassend und direkt, so genüge es schon ein Arbeiter zu sein (und in einer Partei und in der Gewerkschaft, die die Arbeiter vertrete), um über das «richtige Klassenbewusstsein» zu verfügen. Klassenbewusstsein erlange man schon dadurch, dass man es in seiner Klasse, mittels der eigenen Existenz, *verkörpere*. In seinem Arbeiter-Sein hätte man also immer schon recht, mit seinem Dasein als Proletarier sei einem die revolutionäre Existenz gleichsam in die Wiege gelegt. Allfällige Aktionen könnten sich dann allein im – passiven – Aufzeigen der eigenen Stärke, in Streiks und Demonstrationen, erschöpfen. Und selbst wenn Gewalt erforderlich sein sollte: Ein planvolles und reflektiertes Vorgehen zu einer aktiven Umgestaltung und Emanzipation der Arbeit erübrige sich, dies vollziehe sich gleichsam von selbst. Mit anderen Worten: Allein schon das *revolutionäre Sein*, die *revolutionäre Identität*, garantiere die Revolutionierung der Arbeit. Ob die-

se Revolutionierung dann harmonisch und systemkonform erfolgen könne und in einem «gezähmten» Kapitalismus resultiere – die sozialdemokratische Vorstellung – oder eher konvulsivisch im Rahmen eines systemisch vorprogrammierten Zusammenbruchs des Kapitalismus vor sich gehen müsse – die vulgärkommunistische Vorstellung – ist unter solch einem passiven Selbstverständnis nur mehr von sekundärem Interesse. Beides ist Ausfluss einer im Grunde deterministischen Geschichtsbetrachtung, die kein eigenständiges geschichtsmächtiges Denken und Handeln von Akteuren für notwendig erachtet. Vielmehr könne sich die gesellschaftliche Umgestaltung nach dieser Auffassung bereits im und über das eigene – identitäre – Beharrungsvermögen der bloß passiv (aber durchaus nicht immer gewaltlos) in Erscheinung tretenden Akteure verwirklichen ...

Nun ist es, wie wir wissen, anders gekommen. Nicht nur, dass sich diese identitätspolitischen Hoffnungen nicht erfüllt haben, es ist heute bereits kaum mehr möglich, eine einheitliche Arbeiterklasse in unserer Gesellschaft auszumachen. Viele meinen sogar, dass eine Arbeiterklasse überhaupt nicht mehr existiere. Dem ist allerdings zu widersprechen. Bloß weil die Arbeiterklasse nicht mehr so geschlossen in Erscheinung tritt und daher auch nicht mehr so deutlich abgrenzbar ist wie in Zeiten des Industrieproletariats, heißt das natürlich nicht, dass solch eine Klasse nicht mehr existiere. Gleiches gilt für die heute mangelnde Selbstwahrnehmung der Arbeiter als einheitliches Proletariat, zumal ja die Arbeiter durch die neuen und multipel in der Gesellschaft ansetzenden Ausbeutungsformen physisch zerstreut sind. So sind sie oft selbst nicht mehr in der Lage, sich als Arbeiter zu verstehen – und das, obwohl sie mittlerweile in den verschiedensten Berufssparten – auch als Akademiker und bis hinauf zu einem ebenso fremd- wie selbstausbeutenden Management – der Lohnarbeit frönen und derart die kapitalistische Verwertungsdynamik am Laufen halten. Aufgrund dessen, dass die heute Arbeitenden völlig divergierende Arbeitsbedingungen erfahren, sind sie auch füreinander immer weniger als eine Gemeinschaft fassbar. Sie sind demnach auch kaum mehr zur Solidarität bereit. Trotzdem müssen diese fragmentierten und verstreuten gesellschaftlichen Funktionsträger noch immer als besondere, als kapitalreproduzierende Arbeiter bezeichnet und als solche mit dem sie zusammenfassenden Begriff Klasse belegt werden. Diese Zusammenfassung ist nämlich wirtschaftslogisch und nicht einfach über die Gemeinschaftsbildung der Arbeiter begründet (und auch nicht zu definieren). Sie erfolgt durch das Kapital selbst, das sich über die Arbeit ein für sein Funktionieren erforderliches Gegenüber schafft (und schaffen muss). Dass dabei das Kapital zugleich Wege gefunden hat, sein für die eigene Verwertungsdynamik notwendiges Gegenüber in dessen Gemeinschaftsbildung zu behindern und physisch zu zerstreuen, ist hier von sekundärer (aber keineswegs nebensächlicher) Bedeutung. Letztlich betreibt das Kapital nur ein modernes «divide et impera» und macht sich damit weniger angreifbar denn je. Durch dieses Vorgehen wird die Arbeiterklasse heute ein zweites Mal «deklassiert», sie verschwindet aber nicht aus dem System.

Im Rahmen seiner neuen Verstreuungs- und Vereinzelungspolitik stiftet das Kapital auch noch zusätzlich Verwirrung. Indem es sogar die Arbeiter dazu veranlasst, ihr Erspartes immer intensiver der Kapitalverwertung zu unterziehen und sie so etwa

zur «kapitalgedeckten Pensionsvorsorge» verpflichtet, sollen sich auch die Arbeiter selbst als Kapitalisten empfinden lernen – Stichwort: «Wir alle sind schon als Sparbuchinhaber Kapitalisten». – Die mittlerweile in die Derivatformen der Lohnarbeit freigesetzten und ins Prekariat getriebenen Arbeiter als Selbst-Unternehmer, als sogenannte Ich-AGs, einzustufen, tut dabei ein Übriges ...

Was also wäre heute, in dieser Situation der Desintegration der Arbeiterklasse (und der aktuellen Krise), einleuchtender als erneut nach einer Solidarität stiftenden Identifizierung aller Arbeiter miteinander (in ihrer Lage als Arbeitende) zu rufen, um wieder eine starke Gemeinschaft zu bilden? Das jedenfalls entspräche einem nur allzu verständlichen *gewerkschaftlichen* Appell, der die Lage der Arbeitenden über ihre massenhafte Vereinigung bessern möchte. Immerhin könnte ein geschlossenes Auftreten der Arbeiterklasse Lohnkämpfe erleichtern und die Errungenschaften des Sozialstaates bewahren helfen. Paradoxerweise manifestiert sich aber in diesem gewerkschaftlichen Anliegen ein zugleich für den Kapitalismus systemkonformes, ein systembewahrendes Vorgehen, auf das auch schon von Marx selbst hingewiesen wurde. Dem Kapital als eine (durch Massenbildung) starke Einheit gegenüberzutreten hat nämlich auch seine Tücken. Es darf das nicht automatisch als ein Schritt hin zu einer gesellschaftlichen Veränderung gesehen werden, im Gegenteil. Im Grunde handelt es sich um nicht mehr als ein (bestmögliches) Sich-Einrichten in einem kapitalgetriebenen Dasein, das man trotz seiner Gegnerschaft nicht aufgeben kann, ohne seine Existenz (und seine Identität) als Arbeiter – und das heißt hier wieder als Lohnarbeiter – zu verlieren.

Will man Grundlegendes ändern, so genügt es nicht, das Kapital in seiner rücksichtslosen Eigendynamik zu behindern, man muss auch als Arbeiter «über seinen eigenen Schatten springen» und den Sprung aus der eigenen, immer schon zugewiesenen, Identität wagen. Bei jedem ernsthaften Umgestaltungswillen hat also Identitätsbewahrung nichts verloren, auch nicht die von Opfern des Systems. Solch eine – lähmende – Identität wäre vielmehr als erstes aufzugeben: Man darf sich nicht in seiner Opferposition einigeln und dadurch unbewusst – über die eigene Seinsweise, die eigene Identität – systemkonform optieren. Man muss das Kunststück vollbringen, sich *im* «falschen Sein» *von* diesem «falschen Sein» zu emanzipieren. Das geht nur, indem man sich – ideell – selbst vorweg ist und das benötigt *kognitive Distanz*. Es benötigt ein *neues Denken*. Dennoch geht es, darauf aufbauend, auch (und gerade) um ein *neues soziales Sein*, es geht schlicht darum, eine neue Gesellschaft zu entwickeln. Gewerkschaftliche Aktionen, die der kapitalistischen Produktionsweise strukturell verpflichtet bleiben, können dabei nur eine taktische Funktion erfüllen, nicht mehr. Darüber hinaus müssen wir alle bereit werden, unsere angestammte Existenzweise, unsere Identität, über ein eigenständiges und frustrationstolerantes analytisches Denken (und nicht bloß über utopische Vorstellungen) mit aufs Spiel zu setzen. Ob das allerdings die, im Imaginären beheimateten, postidentitären Spiele der neuen Protestbewegungen zu leisten vermögen, muss ernsthaft bezweifelt werden.

MARTIN BEHR, geb. 1964 in Graz, Studium der Kunstgeschichte, seit 1989 Redakteur und Korrespondent der *Salzburger Nachrichten*. Mitglied der Künstlergruppe G.R.A.M., zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, Stipendien in Los Angeles, London und Chengdu. Mitherausgeberschaft u.a. der Fotobücher Gerhard Roths. Publikationen (Auswahl): *Wir sind Sturm! 100 Jahre Grazer Fußballgeschichte* (hg. gem. mit Herbert Troger; SK Puntigamer Sturm Graz 2008), *Sapperlot! Steiermark spektakulär. Eine Foto-reise* (mit Anita Fuchs; Bibliothek der Provinz 2011), *Campingbus, nie! Portraits, Positionen, Perspektiven zur Krise* (hg. gem. mit Samuel Stuhlpfarrer; Clio 2011).

MARCEL BEYER, geb. 1965 in Tailfingen/Württemberg, Studium der Germanistik, Anglistik und Literaturwissenschaft an der Universität Siegen, lebt heute als Schriftsteller in Dresden. Publikationen (Auswahl): *Walkmännin*. Gedichte 1988/1989 (Patio 1990), *Flughunde*. Roman (Suhrkamp 1995), *Spione*. Roman (DuMont 2000), *Nonfiction*. Essays (DuMont 2003), *Kaltenburg*. Roman (Suhrkamp 2008), *Putins Briefkasten*. Erzählungen (Suhrkamp 2012). Der hier publizierte Text ist die zweite Vorlesung Marcel Beyers im Rahmen der durch das Institut für Germanistik der Universität Wien und das Literarische Quartier der Alten Schmiede begründeten Ernst-Jandl-Dozentur für Poetik und wurde am 12. Juni 2013 in Wien gehalten.

KLAUS BONN, geb. 1958, Studium der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Anglistik und Philosophie in Mainz; war Dozent für deutschsprachige Literatur und Kulturgeschichte an der Universität Debrecen (Ungarn) und der Universität des Saarlandes; Publikationen u. a. zu Handke, G.-A. Goldschmidt, W.G. Sebald. Zuletzt: *Handschaften. Chiromantische Lektüren* (Igel 2012). Übersetzung der Briefe Henry David Thoreaus aus dem Englischen: *Briefe an einen spirituellen Sucher* (Turia + Kant 2012).

INGO FLOTHEN, geb. 1963 in Buenos Aires, Studium der Germanistik, Anglistik und Architektur in Freiburg und München. Leiter der galerie blau von 1989–2001. Freischaffender Autor und Publizist in Freiburg.

HELLMUT G. HAASIS, geb. 1942 in Mühlacker, Studium der evangelischen Theologie, Geschichte und Politik. Autor, Geschichtsausgräber, Märchenclown Druiknui und Erzähler. Sein umfangreiches Werk umfasst u.a. historische Sachbücher, Erzählungen, Gedichte, Theaterstücke und Hörspiele. Werke (Auswahl): *Spuren der Besiegten*.

3 Bände (Rowohlt 1984), *Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß. Finanzier, Freidenker, Justizopfer* (Rowohlt 1998), *Den Hitler jag' ich in die Luft. Der Attentäter Georg Elsner* (Rowohlt 1999; Nautilus 2009), *Tod in Prag. Das Attentat auf Reinhard Heydrich* (Rowohlt 2002).

KLAUS KASTBERGER, geb. 1963 in Gmunden, Literaturwissenschaftler und -kritiker. Mitherausgeber der *Gesammelten Prosa* Friederike Mayröckers (5 Bände, Suhrkamp 2001), Hg. der historisch-kritischen Edition der Werke Ödön von Horváths (de Gruyter 2009ff) sowie (gem. mit Katharina Pektor) von *Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater* (Jung und Jung 2012).

BRIGITTE KRATZWALD, Sozialwissenschaftlerin, lebt in Graz. Beschäftigt sich mit alternativen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen und den Möglichkeiten sozialer Transformation. Außerdem Aktivitäten in verschiedenen selbstorganisierten Projekten, Mitorganisatorin des Elevate-Festivals und der Commons-Sommerschule in Thüringen. Zuletzt erschienen: *Solidarische Ökonomie & Commons* (hg. gem. mit Andreas Exner; Mandelbaum 2012). 2014 erscheint *Das Ganze des Lebens. Selbstorganisation zwischen Lust und Notwendigkeit* (Ulrike Helmer Verlag).

THOMAS KUNST, geb. 1965 in Stralsund/Ostsee, Lyriker und Musiker, seit 1987 bibliothekarischer Mitarbeiter in Leipzig. 1991 bei Reclam erste Buchveröffentlichung *Besorg noch für das Segel die Chaussee*. Gedichte und eine Erzählung. Zuletzt erschienen: *Strandkörbe ohne Venedig* (Buch und CD; Plöttner 2009), *Legende vom Abholen*. Gedichte (Edition Rugerup 2011), *Die Arbeiterin auf dem Eis*. Gedichte und Briefe (edition AZUR 2013).

ALESSANDRO LEOGRANDE, geb. 1977 in Taranto, lebt in Rom. Stellvertretender Chefredakteur der Monatszeitschrift *Lo Straniero*, arbeitet zudem für diverse Tageszeitungen und Zeitschriften. Zuletzt erschienen: *Uomini e caporali. Viaggio tra i nuovi schiavi nelle campagne del Sud* (Mondadori 2008), *Le male vite. Storie di contrabbando e di multinazionali* (Fandango 2010), *Il naufragio. Morte nel Mediterraneo* (Feltrinelli 2011), *Fumo sulla città* (Fandango 2013).

PETER MOESCHL, geb. 1949, Univ.-Prof., Chirurg. Veröffentlichungen im medizinischen, medizinethischen und biopolitischen Bereich. Ebenso kunst- und kulturtheoretische Arbeiten, im Besonderen auch unter dem Aspekt der strukturalen Psychoanalyse; Mitglied der «Neuen Wiener Gruppe, Lacan Schule».

EDGAR PIEL, Dr. phil., geb. 1946 in Köln, lebt in Tübingen. Studium der Philosophie und Literaturwissenschaft. Arbeitete bis 2009 als Sozialforscher. Bücher zur modernen Literatur, zu Gesellschaft und Politik u.a. *Der Schrecken der «wahren» Wirklichkeit. Zum Problem der Subjektivität in der modernen Literatur* (C.H.Beck 1978), *Elias Canetti. Ein Autorenbuch* (C.H.Beck 1984), *Wenn Dichter lügen. Literatur als Menschenforschung* (Edition Interfrom; Fromm 1988). Mehrere Hörspiele. Seit 1997 zahlreiche Ausstellungen als Maler.

NICOLAE PRELIPCEANU, geb. 1942, arbeitete ab 1969 als Redakteur für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, war 1994 Programmdirektor des ersten unabhängigen Fernsehkanals SOTI, bis 2006 Kulturchef der Tageszeitung *România liberă*. Seit 2006 Herausgeber der Zeitschrift *Viața Românească*. Er veröffentlichte bisher, neben Prosa und Essays, 20 Gedichtbände. Zuletzt: *La pierderea speranței* (dt. «Ohne Hoffnung»; Casa de Pariuri Literare 2012).

ZAKHAR PRILEPIN, geb. 1975 in Zentralrussland. Schriftsteller und politischer Aktivist. Studierte Linguistik in Nischni Nowgorod und arbeitet seit 2004 als Autor. Seine Bücher sind in über zwanzig Sprachen übersetzt; ins Deutsche zuletzt der Roman *Sankya* (aus dem Russischen von Erich Klein und Susanne Macht; Matthes & Seitz 2012). Das russische Original des hier veröffentlichten Beitrags erschien am 23.02.2013 bei *Swobodnaja Pressa*.

ASTRID SCHLEINITZ, geb. 1961, Studium der Germanistik, Romanistik und Philosophie in Konstanz und Berlin. Schreibt Gedichte und Kurzprosa. Veröffentlichte bislang in Literaturzeitschriften sowie die Bände *Erde Farben Licht/Romantisieren*. Kurzprosa (Galrev 1999) und *wirbeltier*. Gedichte (Pudelundpinscher 2009). Lebt in Berlin.

MANUELA SCHWÄRZLER, geb. 1968, Aufenthalte in Frankreich und Großbritannien. Literaturwissenschaftlerin an der Schnittstelle von Literatur, Theater und Film mit einer ausgeprägten Vorliebe für Kleist, Mitarbeit in der freien Theaterszene, literarische und wissenschaftliche Rezensionen, Filmbeschreibungen, Filmkritiken, Essays.

DIETER SPERL, lebt nach seinem Studium in Graz als Autor experimenteller und konzeptueller Bücher, Hörstücke, Textinstallationen und Herausgeber der *flugschrift – literatur als kunstform und theorie* wie diverser die Vielfalt von Literatur aber auch Literatur als Sprachkunst betonender

Publikationen in Wien. Zuletzt erschienen: *Random Walker. Filmtagebuch* (2005), *absichtslos. Roman* (2007), *Von hier aus. Diary Samples* (2012; alle bei Ritter).

THOMAS STANGL, geb. 1966 in Wien, Studium der Philosophie und Hispanistik. Zuletzt erschienen: *Was kommt. Roman* (2009), *Reisen und Gespenster. Essays* (2012), *Regeln des Tanzes. Roman* (2013; alle bei Droschl). Der in dieser Ausgabe publizierte Text wurde am 17.06.2013 im Rahmen der Vortragsreihe «Sehnsucht und Revolution – wie im echten Leben» im Literarischen Quartier der Alten Schmiede Wien vorgetragen.

TOM STERN, geb. 1958, Archäologe, Filmhistoriker, lebt in Essen. Publikationen zur Archäologie im Film, Mitkonzeption von Ausstellungen, zuletzt «Das Große Spiel – Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus». Fotoreportagen zum Ruhrgebiet sowie Polaroid-Arbeiten (www.polaristen.de), zurzeit Porträtierung der universitären Sammlungen für die Jubiläumsausstellung der Universität Frankfurt. Lehrbeauftragter der Universität Bochum.

GÁBOR T. SZÁNTÓ, geb. 1966, Prosaautor, Dichter und Chefredakteur von *Szombat*, einer jüdischen Monatszeitschrift für Politik und Kultur in Ungarn. Er hat vier Romane, zwei Bände mit Kurzgeschichten und Gedichte veröffentlicht.

ILIJA TROJANOW, geb. 1965 in Sofia, wuchs in Kenia auf und lebt heute in Wien. Werke (Auswahl): *Der Weltensammler* (2006), *Der entfesselte Globus. Reportagen* (2008), *Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte* (gem. m. Juli Zeh; 2009), *EisTau* (2011), *Wo Orpheus begraben liegt* (m. Fotografien v. Christian Muhrbeck; 2013; alle bei Hanser), *Der überflüssige Mensch* (Residenz 2013).

CLEMENS UMBRICH, geb. 1960, lebt in Andwil/SG (Schweiz) und arbeitet bei einem Verlag in der Ostschweiz. Zuletzt erschienen: *Die Augen über dem Bildrand. Gedichte* (mit einer Radierung von Peter Marggraf; San Marco Handpresse 2005), *Museum der Einsichten. Gedichte* (fund-orte 38; Orte-Verlag 2012); *LyrikHeft 13. Gedichte* (mit Grafiken von Bettina Haller und Andrea Lange; Sonnenberg-Presse 2012).

LARS-ÖLE WALBURG, geb. in Rostock. 1986/87 Volontariat beim DDR-Fernsehen. 1989 Ausreise nach West-Berlin. Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik an der FU Berlin. 1992 Gründungsmitglied der freien Gruppe THEATER AFFEKT, daneben Arbeit für verschiedene

TV-Kulturmagazine (ARD, ZDF, 3Sat u. a.). Dramaturg und Regisseur u. a. an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin, am Schauspiel Bonn und am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. 2003–2006 Schauspielregisseur am Theater Basel. Seit 2006 Arbeit als freier Regisseur. Seit der Spielzeit 2009/10 Intendant und Regisseur am Schauspiel Hannover.

HARALD WELZER, geb. 1958, Soziologe und Sozialpsychologe, Mitbegründer und Direktor von Futurzwei – Stiftung Zukunftsfähigkeit. Honorarprofessor für Transformationsdesign an der Universität Flensburg, daneben lehrt er an der Universität St. Gallen. Werke (Auswahl): *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden* (u. Mitarb. v. Michaela Christ; 2005), *Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird* (2008), *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten* (gem. mit Claus Leggewie; 2009), *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben* (gem. mit Sönke Neitzel; 2011), *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand* (2013; alle bei S. Fischer). Der hier veröffentlichte Text ist die gekürzte Fassung eines Gesprächs, das am 02.02.2014 am Schauspielhaus Hannover stattfand.

IMPRESSUM

Medieninhaber und Verleger:
Verein Gruppe Wespennest

Herausgeber:
Walter Famler
Redaktion:
Thomas Eder (Buch), Walter Famler, Erich Klein, Jan Koneffke (Literatur), Reinhard Öhner (Foto), Ilija Trojanow (Reportage), Andrea Zederbauer (Koordination)
Ständige redaktionelle Mitarbeit:
George Blecher (New York)
György Dalos (Budapest/Berlin)
Jyoti Mistry (Johannesburg)
Franz Schuh (Wien)

Lektorat/Korrektur:
Lena Brandauer, Ingrid Kaufmann, Andrea Zederbauer
Organisation/Vertrieb/Marketing und Webbetreuung:
Lena Brandauer, Andrea Zederbauer

Buchhandelsvertretungen:
Österreich: Thomas Rittig (West), Jürgen Sieberer (Ost)
Südtirol: Thomas Rittig
Deutschland: Thomas Romberger und Jens Müller (Bayern), Peter Wolf Jastrow (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Petra Gläß (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Detlef Klatt (Baden-Württemberg), Torsten Hornbostel (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Jochen Thomas-Schumann (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)
Schweiz: Schupp Verlagsagentur AG

Anlieferung:
A: Mohr Morawa Buchvertrieb
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung
CH: Buchzentrum

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70
E-mail: office@wespennest.at
Homepage: www.wespennest.at

Visuelle Gestaltung: fuhrer
Druck: Walla

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.

©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 978-3-85458-166-6
ISSN: 1012-7313

Bezugsbedingungen:
Einzelheftpreis: € 12,-
Abonnement Inland: € 36,- / Ausland: € 40,- (für vier Ausgaben inkl. Porto)
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindung:
BAWAG P.S.K | BIC OPSKATWW
IBAN AT25 6000 0000 0718 0514

Erscheinungsweise: halbjährlich
Verlagsort: 1020 Wien

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich



Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift *Eurozine*. www.eurozine.com



WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER – WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN

ÖSTERREICH: Wien a.punkt, Frick, Frick International, Hartliebs Bücher, Kuppitsch, Leporello, Lhotzkys Literaturbuffet, Manz, Minerva, Morawa Wollzeile, Müller, ÖBV, Orlando, Posch, Riedl, Strass, tiempo nuevo, Valora Retail Bahnhofsbuchhandlung Westbahnhof, Wohnpark Buchhandlung **Wiener Neustadt** Hikade **Linz** Alex, Morawa, Valora Retail **Gmunden** Mythos – Film, Musik, Literatur **Salzburg** Rupertus, Valora Retail **Innsbruck** Studia Universitätsbuchhandlung, Tyrolia, Wagner'sche **Feldkirch** Pröll **Oberpullendorf** buchwelten **Klagenfurt** Haid, Landhaus **DEUTSCHLAND:** Berlin Akademische Buchhandlung Werner, do you read me?!, Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube **Bonn** buchLaden 46 **Frankfurt** Autorenbuchhandlung, Karl Marx **Köln** Colonia Versandbuchhandlung **Konstanz** Zur Schwarzen Geiß **Ludwigsburg** Mörike **München** Lehmkuhl **Norderstedt** Buchhandlung am Rathaus **Potsdam** Wist Literaturladen, Script Buchhandlung **Rostock** andere buchhandlung **Saarbrücken** Buchhandlung Hofstätter **Schwerin** Littera et cetera **Simbach/Inn** Anton Pfeiler jun. **Weilheim** Buttner **Wiesbaden** Wiederspahn **SCHWEIZ:** Baden Librium Bücher AG **Basel** Labyrinth, Buchhandlung Stampa **Weinfelden** Buch-handlung Akzente **Wetzikon** Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb **Winterthur** buch am platz **Zürich** sec52, Buchhandlung Calligramme **SÜDTIROL:** Buch-Gemeinschaft Meran

Im Vertrieb von
C.H.BECK
www.chbeck.de



Wespennest 163
Mare Nostrum?

Das Mittelmeer verbindet drei Kontinente, aber an seinen Gestaden prallen Zivilisationen aufeinander. Das Schwerpunktheft widmet sich dem Mittelmeerraum als Projektionsfläche zwischen Orient und Okzident, als Austragungsort von wirtschaftlichen Differenzen und gewaltsamen Spannungen.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-163-5



Wespennest 164
Phantomschmerz Europa

Streiks, Massenproteste, populistische Politik und nationalistische Stereotype: der europäische Staatenverbund löst gegenwärtig Unbehagen aus. Grund dafür ist nicht nur eine schwer fassbare Elite, die schmerzhaften Lebensbedingungen diktiert, sondern auch die unvollständig gebliebene Verwirklichung einer notwendigen Idee.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-164-2



Wespennest 165
Mind the Gap. Baustelle Gender

Antibabypille, sexuelle Revolution und der Kampf der Frauenbewegung für Selbstbestimmung haben die Beziehung zwischen Männern und Frauen nachhaltig verändert. Geschlecht ist jedoch nach wie vor eine der mächtigsten Kategorien unseres Lebens. «Mind the Gap. Baustelle Gender» fragt nach gegenwärtigen Rollen und Geschlechterverhältnissen.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-165-9

WESPENNEST 167 ERSCHEINT IM NOVEMBER 2014. THEMA: NORDEN

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge: Nr. 9, 11–13, 15–18, 26–39, 41–46, 49, 53 € 3,70 / Nr. 54, 55, 60, 62, 65, 67 € 4,40 / Nr. 47, 50, 51, 71, 75–79 € 5,- / Nr. 48, 80, 83–87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91–93, 95 € 6,60 / Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97–99 € 7,90 / Nr. 90, 94, 100–106 € 9,40 / Nr. 107–123 € 10,- / ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 1, 2–8, 10, 14, 19–25, 40, 52, 56–59, 61, 63, 64, 66, 69, 70, 73, 96. Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an!